



Ziegel, Kohle, Geschirr, Seide und Wagenräder

Fünf Blicke auf ehemals blühende Handwerkszweige

In den Sommerferien pflegt die Redaktion des «Zürcher Unterländers» jeweils besonders engen Kontakt zu ihren Stammländern. Dann ist für fünf Wochen «Redaktion unterwäx» angesagt. Seit nunmehr 10 Jahren arbeiten Teams der Lokalredaktionen jeweils eine Woche vor Ort. Die Gemeinde Weiach ist nach 1996 nun bereits zum zweiten Mal mit einem Besuch und einer Artikelserie beehrt worden. Stützpunkt war diesmal das Restaurant Wiesental.

Aus meiner «Werkstatt» stammen fünf kurze Beiträge auf der Unterwäx-Seite, die je unter dem Rubrikentitel «Weycher Gschichte» vom 13. bis 17. Juli erschienen sind. Ins Zentrum gestellt werden darin alte Handwerke und Gewerbe:

- | | | |
|----------|---|-----------------|
| 1 | Von der Ziegelbrennerei | 13. Juli |
| 2 | Lukrative Köhlerei | 14. Juli |
| 3 | Aus «Dreck» Geld machen | 15. Juli |
| 4 | Seide – Made in Weyach | 16. Juli |
| 5 | Wagnerei – von den Kelten geerbt | 17. Juli |

Diese Artikel sollen hier in gleicher Reihenfolge wie in der Zeitung abgedruckt werden. Die treuen Abonnenten und Leser des Unterländers mögen mir die Wiederverwertung verzeihen. Ihnen sei verraten, dass zusätzliche Informationen die fünf Textchen abrunden; z.B. habe ich einen Abschnitt über den Zusammenhang von Köhlerei und Bohnerzverhüttung eingebaut – frisch geliefert vom Neuen Bülacher Tagblatt am Samstag, 17. Juli 2004 (siehe Quellen).

Von der Ziegelbrennerei

Bis weit ins 20. Jahrhundert hinein war Weyach landwirtschaftlich geprägt. Von den in hiesiger Gemeinde gemäss Volkszählung 1850 ansässigen 716 Personen lebten die meisten ausschliesslich vom Landbau. Handwerk und Gewerbe richteten sich primär auf lokale Bedürfnisse aus. Man zählte 37 Handwerker, die fast alle im Nebenerwerb noch Bauern waren, unter ihnen drei Müller, ein Hafner, zwei Schmiede, ein Nagelschmied, ein Spengler und zwei Seiler, weiter einige Ziegler, ein Schuh-, ein Geschirr-, ein Spezereihändler, ein Fischer.

Die Ziegelfabrikation war *«das einzige technische Gewerbe von einiger Bedeutung»*, wie Pfarrer Hans Konrad Hirzel 1850 in der Ortsbeschreibung notierte. Der Kalk- und Ziegel-Brennofen gebe vom Frühling bis Spätherbst sechs bis acht Weyachern Arbeit. Den Kalkstein beziehe man aus dem badischen Hohentengen, den Ziegellehm aus dem «Raater-Höhenthal». Acht- bis zehnmal pro Jahr wurde ein «Brand» angesetzt, der im Schnitt 35 bis 40 Fass Kalk, gegen 8000 Stück Ziegel und etwa 2000 Kamin- und Backsteine ergab. Diese Ware fand in der Umgebung guten Absatz, weshalb die Weyacher das Aufkommen der Ziegelei Fisibach zu verhindern versuchten. Konkurrenz gab es auch um den Brennstoff. Pro Jahr verschlang der Brennofen 80 bis 100 Klafter Holz.

Am Rohstoff aus dem Weyacher Forst waren besonders die Köhler interessiert, da Holzkohle ebenso gefragt war – zum Beispiel für die Verhüttung des auf den Juraausläufern nördlich des Rheins geförderten Bohnerzes. Deshalb nennt man diese Gegend auch Bohn(en)viertel.

Bei diesen Bohnen handelt es sich um erbsen- bis nussgrosse, bohnenförmige Körner aus dem Mineral Limonit (Brauneisenerz), einer Mischung aus hydrierten Eisenoxiden. Die in Kalktaschen im Jurafels lagernden Verwitterungsrückstände wurden über Jahrhunderte im Tagebau ausgebeutet. Ein früher Hinweis auf diesen Bergbau im Südranden stammt von

1586. Ab 1588 bis anfangs des 17. Jahrhunderts war in Jestetten ein Hochofen in Betrieb, 1622 bis 1762 einer in Eberfingen (bei Stühlingen). Von 1694 bis 1771 verhüttete ein Hochofen auf der Neuhauser Seite des Rheinfalls Bohnerz. Nach kurzem Stillstand betrieb Johann Conrad Fischer, Gründer der heutigen +GF+ von 1810 bis 1850 den systematischen Abbau und verarbeitete jährlich 2000 Tonnen Erz, was 500 bis 600 Tonnen Roheisen ergab. Diese Hochofen verschlangen Unmengen an Holzkohle, was sich auch in einer massiven Übernutzung der Wälder niederschlagen konnte, so um 1767 im Rafzerfeld. (GKZ 2, Fn 128)

Lukrative Köhlerei

Zu den grössten Holzverbrauchern gehörten seit alters her die Ziegelbrenner. Schon 1421 ist eine *«ziegelhütten ze Wych»* urkundlich belegt. Sie hatte ein obrigkeitliches Privileg und war damit in der Umgebung vor direkten Konkurrenten geschützt. Zum Schutz der Waldungen vor Übernutzung war das auch dringend nötig. Ziegler und besonders Schmiede stellten Holzkohle für ihren eigenen Bedarf her. 1719 bekamen sie professionelle Konkurrenz, als sich der Köhlermeister Heinrich Kindlimann aus Wald ZH im Bachsertal niederliess. Er trieb von dort aus Handel mit Holz und Kohle und beschäftigte zeitweise drei Gehilfen. Sein Nachfolger Töni Weidmann begründete eine ganze Köhlerdynastie.

Beispiele mit Folgen. Die Weycher Bauern begannen ebenfalls mit der Köhlerei. Alt Zunftgerichtspräsident Baumgartner berichtet in der Ortsbeschreibung 1850, wenn die Weyacher *«ihr vorräthiges Brennholz nicht gut an Käufer bringen, so führen sie dasselbe auf die Köhlerplätze, deren es in den Waldbezirken der Gemeinde vier hat, und lassen es da zu Kohlen brennen, welche theils in die hiesigen Feuerwerkstätten, theils aber auch ausgeführt werden»*. Meist verkohlerte man Föhren und Erlen und exportierte im Durchschnitt die Hälfte der Kohle. Für Absatz an die Ziegeleien war gesorgt, zumal seit die kantonale Feuerversicherung auf den Ersatz von Stroh- durch Ziegeldächer drängte. Auch die oben erwähnten Hochofen am Rheinfall dürften Grossabnehmer gewesen sein.

Um 1880 wurde die Ziegelei im Oberdorf abgebrochen und in Eglisau wieder aufgestellt. Nicht unbedingt zum Nachteil der Köhler. Auch Hafner und Töpfer brauchten Kohle für ihre Brennöfen.

Aus «Dreck» Geld machen

Sie habe in Weyach gesehen, wie man aus «Dreck» Geld mache, erzählte Susanna Spühler von der Siedlung Bergheim oberhalb Wasterkingen ihrem Mann, als sie vom Geschirrkaufler nach Hause kam. Jetzt wisse sie, was ihr Sohn werden solle. So ging Jakob Spühler 1881 mit 13 Jahren zum Hafner-Töpfer Hans Meierhofer nach Weyach in die Lehre und gründete später eine eigene Töpferei in Buchenloo bei Wil. Gebrannte Irdenware wie Milchhäfen, Kaffassli, Nachttöpfe und sonstiges Geschirr waren nicht das Einzige, was Meierhofer herstellte. Hafner sind Ofenbauer – ein Handwerk mit enger Verbindung zur Ziegelherstellung. Beides Gewerbe, deren Bauten wegen grosser Brandgefahr in den ersten Jahren der Brandassekuranz (Kantonale Gebäudeversicherung) nicht versicherbar waren.

Anhand von Unterländer Ofeninschriften ist belegt, dass in Weyach seit mindestens 1806 Ofenkacheln produziert wurden. Zeitweise dürfte es mehrere Hafnereien gegeben haben. Bis zu ihrem Abbruch erinnerte aber nur noch die 1832 erbaute Hafnerhütte hinter dem Ortsmuseum an die alte Tradition. Sie verfügte über einen Brennofen und ab 1859 ein Wasserrecht am Dorfbach, das dem Besitzer Rudolf Baltisser den Betrieb einer Schleifmaschine, einer Glasmühle und einer Drechslerei erlaubte.

Sein Sohn Heinrich und ein Enkel gleichen Namens blieben dem Gewerbe zwar nicht treu. Trotzdem erhielt die Familie Baltisser zu ihrem Ärger den Zunamen «Hafner Heiris», weshalb sie den Stammhalter auf den Namen Ernst taufte. Beim Zweitgeborenen war dann die Tradition doch wieder stärker: Ernsts Bruder hiess wieder Heinrich.

Warum der Zuname «Webers» in Weyach im 19. Jahrhundert recht häufig vorkam, verrät der nächste Abschnitt.

Seide – Made in Weyach

«Hans Ulrich Meier, Webers, Heinrichen, Wegknecht» – dank solchen Berufsbezeichnungen gelang früher die Unterscheidung der vielen Meier und Meierhofer in Weyach. Webstühle waren eine wichtige Verdienstquelle für viele hiesige Haushalte. Im November 1805 brannte das Strohdach-Haus der achtköpfigen Familie des Casper Meyerhofer Wagner Joglis ab. Das Verlustverzeichnis führt unter anderem folgende Posten auf: «4 Pfund reine Wullen dem Hr Schinz in Zürich, 2 Pfund dem Hr Nüscherer in Zürich, 4 Pfund Siden vom Hr Moralt auf dem graben, 4 Sidenreder, 1 neü Spinrad, 8 Ell Tuch welches sie noch schuldig». War man im 18. Jahrhundert noch von dieser im so genannten Verlagssystem betriebenen Heimarbeit abhängig, so machte sich die Gemeinde um 1840 an den Aufbau einer eigenen Seidenproduktion. Erkundigungen wurden eingeholt, Maulbeerbäume gepflanzt und Raupen gezüchtet. Ausserdem richtete man eine Weberstube für Lehrtöchter ein.

Mit Erfolg, wie das Blatt IX der kantonalen Landkarte von 1850 («Wildkarte») zeigt. Da ist nämlich ein Seidenhof verzeichnet, der in der Nähe der heutigen Wirtschaft Linde lag. Am Sängerfest des Bezirks Regensberg 1851 stiftete Pfarrer Hans Konrad Hirzel eine «aus selbst gezogener Seide gefertigte Fahne». 1854 zählte man über 40 Webstühle, an welchen monatlich an die 800 Franken verdient wurden! Noch 1873 wurde der «Sidehof» als Ortsteil genannt, danach ging es mit der Seidenmanufaktur bergab. Bei Versilberungsganten wurden oft auch Seidenwebstühle verquantet. Um 1920 waren noch drei Webstühle zeitweise in Betrieb. Die Wagnerei war da weitaus weniger krisenanfällig.

Wagnerei – von den Kelten geerbt

Vor zweitausend Jahren gab es unter den Kelten exzellente Wagenbauer, was die Römer durch Übernahme zahlreicher Fachbegriffe anerkannten. Das Bauprinzip der «benna» genannten, schmalen, geländegängigen Wagen aus Holz mit eisernen Reifenbeschlägen wurde über die Jahrhunderte fast unverändert weitergegeben – bis in unsere Zeit hinein. Tüchtige Handwerker wie der 2001 im 97. Altersjahr verstorbene Albert Erb konnten sich so eine einfache aber solide Existenz aufbauen. Mitten im Zweiten Weltkrieg und trotz 600 Aktivdiensttagen wagte er den Sprung in die Selbständigkeit. 1941 übernahm er die 1897 gegründete «Mechanische Wagnerei» beim Pfarrhaus.

Anfangs beäugten die Weycher den Fremden eher skeptisch, waren aber bald von der Qualität seiner Arbeit überzeugt. Erbs Spezialität war die Herstellung von Brückenwagen, die er inklusive Räder von A bis Z selber fertigte. Teilzeit-Landwirt war Erb daneben auch noch. Damit nicht genug: Als Sigrist sorgte er 16 Jahre lang jeden Tag für pünktliches Läuten. Er war überdies aktiv im Männerchor und einige Jahre im Vorstand der Elektrizitätsgenossenschaft Weiach tätig. Noch mit 80 Lenzen stand er in der Werkstatt, anfangs der 90er Jahre erstellte er letztmals einen ganzen Brückenwagen.

Erbs «Erbe» ist Peter Brunner, der im Oberdorf im Wohnhaus des früheren «Hafner Heiris» lebt. Den Beruf des Wagners gibt es heute zwar nicht mehr. Brunner war aber oft bei alten Meistern der Zunft und hat ihnen vieles abgeschaut. Seine mit jahrzehntealten Maschinen eingerichtete Wagnerwerkstatt und sein Wissen bewahren das alte Handwerk vor dem Aussterben.

Quellen und weiterführende Literatur

- Das Bohnerz brachte einst Verdienst. Im schweizerisch-deutschen Grenzgebiet liegen noch Grubenfelder. In: Neues Bülacher Tagblatt, 17. Juli 2004
- Ortsbeschreibung Weiach Anno 1850/51. Verfasser: Pfr. Konrad Hirzel, a. Zunftgerichtspräsident Baumgartner, Vieharzt Hs. Hch. Willi, Schulpfl. Joh. Baumgartner. Vollständige Text-Edition Sommer 2004 auf Anfrage zum Selbstkostenpreis erhältlich.
- Zollinger, W.: Gemeindechroniken Weiach für die Jahre 1952-1967.
- Nussberger/Schneider: Bezirkschroniken des Kantons Zürich. Bd. V: Pfäffikon Bülach Dielsdorf. Zürich, 1962.
- Geschichte des Kantons Zürich (GKZ). Band 2, Zürich 1997 – S. 120 f und besonders Fussnote 128
- Mitschrift des Nachrufs von Pfr. Th. Koelliker auf den verstorbenen Albert Erb. Weiach, 21. Dezember 2001.